

HERMANN
FUNKE

ARCHITEKTUR —
KRITIKEN

1962—2003

Mit kritisch-fundiertem Blick und klarer, scharfer, auch gewitzter Sprache ordnet Funke die Gegenstände der Architektur in gesellschaftspolitische Debatten ein, die bis heute prägend sind: die Anfänge, die Notwendigkeit, die Fehler, das Fehlen des sozialen Wohnungsbaus, der Ausverkauf von städtischen Entwicklungsflächen, verwegene Architekturprojekte vor politischem, sozialem oder kommerziellem Hintergrund, die deutsche Planungsmisere.

1962 hat Funke, nach Ansicht des damaligen Feuilletonchefs der *Zeit*, Rudolf Walter Leonhard, „dem deutschen Journalismus eine neue Gattung erfunden: die Architektur-Kritik“. Er war vielleicht der erste populäre Architekturkritiker der noch jungen Bundesrepublik. Mit Sicherheit aber einer der schärfsten, wie Hermann Henselmann schon 1965 befand: „Ich kann mir vorstellen, daß viele Architekten sich über Ihre Kritiken ärgern. (...) Ich habe verschiedene Leute gesprochen, die Ihnen geradezu zähnefletschend gegenüberstehen...“

Funkes – damals noch selten: namentlich verantwortete – Artikel in der *Zeit* (1962–69; 1980–86), dem *Spiegel* (1970/71) und zuletzt in der *Jungle World* (2003) sind immer auch Berichte über ihre Zeit.

Dieses Buch ist also nicht nur für all jene von Interesse, die sich in den aktuellen Debatten zu Architektur und Stadplanung weiterhin gültige feine Beobachtungen und grundlegende, scharfe Argumente aus einer zeitgenössischen Praxis wünschen. Es ist auch ein kritisches Geschichtsbuch, das die Gesellschaft in ihren Gebäuden erkennt. Zeige mir, wie du baust, und ich sage dir, wer du bist.

Hermann Funke
Architekturkritiken
1962–2003

Herausgegeben
von Daniel Funke

adocs

Inhalt

„Architektonisch wäre das kein Problem;
aber leider ist es kein architektonisches Problem.“

5

Vorwort von Laura Helena Wurth

DIE ZEIT · 1962/63 · Reihe Bauwerke kritisch betrachtet (1–10)

12–67

(1) Romeo und Julia in der Stadt – Zwei Wohnhochhäuser von Hans Scharoun · (2) Ästhetik von unten – Das HILTON-Hotel in Westberlin ist eine Raum-Zeit-Maschine · (3) Algier am Berliner Tor – Klaut die Hamburger Polizei bei Le Corbusier? · (4) Einer, fünf oder alle zusammen – Der Büro großraum ist in der Horten-Zentrale noch nicht angekommen · (5) Der Unfug mit klassischen Reihenhäusern – Stadtbaurat Knidlberger vs. Mies van der Rohe · (6) Der fade Abklatsch im Heimatstil – Dr. Winklers „Bauernhaus“ auf Sylt · (7) Aus nichts wird manchmal was – Ein Schulbau in Ulm bricht die Norm · (8) Das Dach auf die Spitze getrieben – Das sonderbare Haus Parchmann in Bremen · (9) Reihenhäuser aus der Schublade – Die Fehler werden mitgeliefert · (10) Hauseingänge und Nebenwege – Verkehrsprobleme in der Mensa der TH Braunschweig

DIE ZEIT · 1963/64

68–93

1963: Wortmagie und vor allem viele Architekten – knaurs lexikon der modernen architektur · Zirkus Karajani in Berlin – Hans Scharouns Konzerthaus für die Philharmoniker ist allein von der Ästhetik her nicht zu begreifen · Die Großstadt und ihre Planer – Unfreundliche Bemerkungen von Jane Jacobs · 1964: Auf der Suche nach der verlorenen Stadt – Urbanitäter machen der Stadtplanung den Prozeß · Der Chef verliert an Mythos – Im Großraumbüro wird er zum Mitarbeiter · Eine Brücke, eine Brücke... – Autogerechte Planungen in Hamburg

DIE ZEIT · 1965 · Reihe Neue Architekturkritik (1–10)

94–150

(1) Das kalorienhaltige Heiligtum von Hannover – Alvar Aaltos „Buena Vista“ · (2) Eine kleine große Kirche – Helmut Striffers Bau auf der Blumenau in Mannheim · (3) Luxus für Hunderttausende – Das Frankfurt Intercontinental Hotel ist vornehmer als seine Gäste · (4) Brockhouse-System – Ein deutscher Architekt baut eine englische Schule · (5) Heimat, süße Heimat... – Hanns Ostlers Heimatstil funktioniert · (6) Schlaftürme und Negativräume – Interessante Projekte des Architekten Oswald Mathias Ungers · (7) Architektur in Ostberlin – Das „Haus des Lehrers“ von Hermann Henselmann war so nicht geplant · (8) Schönheit in Millimetern – Vorbildliche Zusammenarbeit beim Bau der Norderelbbrücke · (9) Hätten Sie gern einen Hobbyraum? – Sozialer Wohnungsbau in der Siedlung Zollhof in Nürnberg · (10) Windfresser, Bahnhofspenner und Ladenkassen – Hentrich und Pettschnigs Pepper-Center in Westberlin

DIE ZEIT · 1965–1969

151–231

1965: Eine Architekturgeschichte, die Wirtschaft und Politik nicht vernachlässigt · Abschied von Le Corbusier – Trauer um Bauten, die nicht entstehen werden · Auf den Spuren von Max Frisch – Architektur, Städtebau und Provinzialismus in der Schweiz · Vom Standpunkt des Architekten – Sigfried Giedions „Raum, Zeit, Architektur“ · 1966: Drive-in für Tegel – Architektenpläne für den zweiten Verkehrsflughafen Westberlins · Nützlichkeit als ästhetische Kategorie – Zum 80. Geburtstag Ludwig Mies van der Rohe · Fundamente unserer gebauten Welt · Brückenkrieg in Bamberg – Architekt Buddebergs Brücke spaltet Parteien, Vereine, Familien · Das Weltreich eines Brutalisten – Reyner Banham erfindet sich ein Commonwealth · 1967: Unsere drei Kanzler und die moderne Architektur – Der umstrittene Kanzlerbungalow in Bonn · Wer hat Angst vor Hannes Meyer? – Ein verfluchter Architekt · Wer sich Architekt nennen darf · Zu empfehlen: „Der Bungalow“ · 1968: Kuhhandel in Ulm – Soll die HfG Ulm an 200 000 Mark scheitern? · Was wird aus Ulm? · Das funktionslose Allzweckgebäude – Mies van der Rohe Neue Nationalgalerie in Berlin · 1969: Für Venedig – Le Corbusier und Louis Kahn bauen auf Papier · Ein Haus mit politischen Fehlern – Das neue Abgeordnetenhaus in Bonn · Unzweckmäßigkeit und ein paar Kurven? – Streit beim Wettbewerb um das Schauspielhaus Hannover

SCHÖNER WOHNEN · 1969

232

Freiheit gibt es nur ganz oben – Das neue *Spiegel*-Haus im Spiegel der Kritik

DER SPIEGEL 1970/71

234–291

1970: Ein Bauherr voller Geheimnisse – das Hochschul-Schnellbauprogramm ist ohne jeden Plan · Da hilft nur noch Dynamit – Das neue Märkische Viertel in Berlin · Bürowiesen treiben seltsame Blüten – Die Hamburger City Nord ist das dünnste und zugleich monumentalste Brett, das die Stadtplanung bohren konnte · 1971: Mehr Politik als Technik! – Über Martin Neuffers *Städte für alle* · Zweckbau mit Schlips und Zierhut – Das Konrad-Adenauer-Haus in Bonn · Brötchen backen oder eine Hauptstadt bauen? – Was passiert, wenn sich Bundespolitik, Stadt- und Verkehrsplanung vermischen · Über die Seufzerbrücke zum Kanzler – Ergebnisse des Wettbewerbs für das Bundeskanzleramt in Bonn · Das Ruhrgebiet der Weißen Industrie – Die Entstehung eines industriellen Tourismus und seine Folgen am Beispiel Sylt

DEUTSCHER STÄDTETAG · 1971

292

Vortrag in der Rolle des Anklägers im Arbeitskreis Stadterneuerung

DIE ZEIT · 1980–1986

300–324

1980: Ströme von Beton, Berge von Vorschriften – Warum unsere Städte kaum noch zu retten sind · Kein Platz für Menschen – Die Bürger flüchten aus den Städten · Bürgers Burg, das Stadthaus – Der uralte Wunsch nach dem eigenen Heim und die Folgen · 1985: Die Flucht aus den Blöcken – Städte planen die „Nachbesserung“ ihrer unattraktiven Großsiedlungen · 1986: Magnet für Menschen und Geschäfte – Die Stadt der Zukunft ist ein Unternehmen · Das Modell Kirchdorf-Süd – Eine Trabantenstadt wird saniert, doch die Probleme bleiben

JUNGLE WORLD · 2003

325

Was hinten herauskam – Ein Nachtrag zur Verleihung des Deutschen Architekturpreises 2003 an Axel Schultes und Charlotte Frank

Von den Schwierigkeiten der Architekturkritik · 1983

338

Anstelle eines Nachwortes – Hermann Funke in:
Architekturkonzepte der Gegenwart: Architekten berichten.

Anhang

341

Der Autor
Editorische Notiz
Namens- und Sachregister
Bild- und Textnachweise

adocs

„Architektonisch wäre das kein Problem; aber leider ist es kein architektonisches Problem.“

Laura Helena Wurth

Die Architekturkritik ist eine verfluchte Disziplin. Während bei der Kunst oder beim Theater gern drauflosgekrittelt wird, scheint es manchmal, als würden sich die Kritiker, wenn es um Architektur geht, nicht so richtig trauen. Das mag damit zusammenhängen, dass die Architektur komplexer und der Prozess ihrer Entstehung oft außerhalb des Verhandelbaren liegt. Wie hoch ein Gebäude, eine Tür, ein Fenstersims sein darf, das ist in Deutschland genauestens festgelegt. Und auch andere Aspekte können den Architekten durchaus in der Umsetzung seiner Pläne einschränken. Bauverordnungen, Nachbarn, Bauherren, Lärmschutz, die Liste lässt sich endlos fortsetzen. Deswegen ist die Kritik an Architektur und ihren Urhebern immer auch eine Kritik an der Gesellschaft und denjenigen, die ihre Regeln bestimmen. Doch genau darum, diese Tragweite der Architektur und ihre Relevanz so zu beschreiben, dass man versteht, warum sie alle etwas angeht, geht es in der Architekturkritik.

Hermann Funke, dessen Architekturkritiken, die er zwischen 1962 und 2003 verfasst hat, hier versammelt sind, hat die Aufgabe und Wichtigkeit der Architekturkritik folgendermaßen definiert:

Ein einziges, ein x-beliebiges Gebäude reicht aus, um daran die ganze Pathologie der menschlichen Gesellschaft zu entwickeln. Architektur ist die Spur der Kultur, der Abdruck eines Molochs, der sich über diesen Planeten wälzt. Diese Spur im Augenblick ihres Bestehens lesbar zu machen, sie zu erklären, und zwar so, daß auch aus diesem schrecklichen Vorgang noch Unterhaltung zu ziehen ist, das ist die Aufgabe der Architekturkritik.¹

Gleichzeitig formuliert er hier seinen Anspruch an die literarische Gattung der Kritik. Dass es eben nicht nur darum geht, Informationen zu Quadratmeterzahl, Baumaterial und Technik wiederzukaufen, sondern auch darum, dass der Leser sich vielleicht an der einen oder anderen Stelle wiederentdeckt, lacht,

zustimmt oder stark den Kopf schüttelt. Weil niemand außer den Architekten, und manchmal noch nicht einmal die, etwas mit den trocken technischen Informationen anfangen kann, wenn nicht ihre konkrete Auswirkung auf das Leben der Menschen benannt wird. Anhand von Gebäuden die Geschichte, Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft abzulesen, hatte es in Deutschland vorher noch nicht gegeben. Deswegen kann man Hermann Funke wohl den ersten bundesrepublikanischen Architekturkritiker nennen, der sich an ein allgemeines Publikum gerichtet hat. – Sofern „Architekturkritiker“ bedeutet, dass man sich mit echtem Interesse, einer großen Leidenschaft und mit Fachwissen dem Thema widmet und es der Leserschaft leicht, ja geradezu zum Vergnügen macht, die Kritik zu lesen.

Es gab natürlich immer Kritiker. Theater- und Kunstkritiken und mit ihnen Verrisse und Lobgesang. Jeder Schauspieler fürchtete „den Kritiker“, wenn er denn im Publikum erkannt wurde. Doch dass da jemand kam und sagte: „dieses Haus ist schlecht“, so wie Funke das tat und dann auch noch so wissend und vermittelnd erklärte, warum genau, das gab es nicht. Es ist eine der großen Qualitäten dieser Texte: Man ist nach dem Lesen in jedem Fall klüger als zuvor. Das ist auch die Antwort auf die durchaus berechtigte Frage, warum man sich Rezensionen von Gebäuden durchlesen sollte, die es erstens manchmal gar nicht mehr gibt und die zweitens teilweise über 40 Jahre alt sind? Neben der Tatsache, dass man nicht nur etwas über Architektur, sondern auch über Deutschland lernt, ist man auch noch sehr gut unterhalten. Man wird seine gebaute Umwelt danach mit anderen, mit kritischeren Augen betrachten.

Hermann Funke, geboren 1932, ist selbst Architekt und er hat sich für etliche Jahre aus dem aktiven Geschäft zurückgezogen, um zu erklären, welche Häuser er für gut, welche für gelungen und welche für vollkommen indiskutabel hält. Er tut das in einer klaren, kämpferischen und oftmals auch liebevollen Art und Weise. Denn wenn man seine vielen Texte, die in der *Zeit* und im *Spiegel* erschienen sind, liest, dann versteht man auch, dass dort jemand schreibt, dem das Thema seiner Texte wirklich wichtig ist. Es geht nicht nur darum, jemandem zu beschreiben, wie das Haus aussieht und warum es da steht. Nein, es geht Funke immer darum, deutlich zu machen, was dieses Haus und damit jedes Haus für die Menschen, für die Gesellschaft, also für alle bedeutet.

Er geht dabei vom Kleinen zum Großen. Er stellt sich vor, wie es ist, in einem der Reihenhäuser Typ 78, das 1962 die Gewobag unter anderem in Frankfurt-Sossenheim gebaut hat, zu leben und kommt – nach genauester Untersuchung dessen, was die Gewobag als „Kleinigkeiten“ abtut – zu dem Schluss: „Es sind keine Kleinigkeiten. Das Reihnhaus Typ 78 in Frankfurt-Sossenheim

ist schlecht.“ Eine klare Aussage, die keine Schlupflöcher bietet. Was Funke zu diesem Schluss bringt, sind die Dinge, die das Leben in einem Haus besser machen, ohne dass man es bewusst bemerkt. Zum Beispiel die Ausrichtung des Hauses. Ist ein Haus richtig ausgerichtet, dann bewegt man sich darin mit der Sonne durch den Tag. Im Reihnhaus Typ 78 ist die Sonne jedoch immer genau da, wo sie nicht sein soll. Zum Beispiel am Abend in den Kinderzimmern, wenn die Kinder doch eigentlich schlafen sollten. Oder ab zwei Uhr nachmittags schon nicht mehr im Wohnzimmer. Er findet eine unerklärliche Nische, die woanders notwendigen Platz wegnimmt, das Licht fällt von der falschen Seite auf die Arbeitsplatte in der Küche, das Abtropfbrett liegt rechts von der Spüle, dabei ist der normale Arbeitsablauf so, dass man das nasse Geschirr links hinlegt. Und immer so weiter. Es sind Kleinigkeiten, die in ihrer Gesamtheit erklären, warum das Haus, wie Funke sagt, „schlecht“ ist. Man sieht deutlich, dass es genau diese Kleinigkeiten sind, die das Leben insgesamt zu einem guten machen.

Man merkt Funke an, dass er sich ärgert, wenn jemand sich keine Mühe gegeben hat, an die Bewohner der Häuser zu denken und er sich vorstellt, wie sehr sich der kleine, tägliche Ärger ins Leben der Menschen frisst. Vor allem dann, wenn man es so leicht und billig hätte besser machen können. Denn Funkes Forderungen und Ansprüche an ein Haus sind nie utopisch oder nicht realisierbar. Seine Argumentation folgt stets dem Möglichen – weil er mit dem sicheren Blick des Architekten einzuordnen weiß, was realistisch ist. Im Fall der Frankfurter Reihenhäuser argumentiert er, die Budgetpläne immer im Blick, was man hätte anders machen können und müssen. Wenn man das liest, dann wünscht man sich, die Bauherrinnen und Bauherren, die Architektinnen und Architekten hätten ihn vorher gefragt, um das, was dort am Ende herausgekommen ist, zu verhindern. Etwas mehr menschenfreundlichen Sachverstand, weniger von dem Willen nach schnellem Profit getrieben, würde ja vielen Bauprojekten guttun. Stattdessen traf sich das verantwortliche Büro damals, nach Erscheinen seines Textes, mit ihm und ging durch das Haus. Wohl um ihm zu zeigen, dass seine Argumentation nicht stichhaltig war. Doch Funke ließ sich nicht beirren. Leider wurde an der Bauweise der Häuser – selbst nach der gemeinsamen Begehung – nichts geändert. Auch daran zeigt sich, dass Architektur, damals wohl noch viel mehr als heute, auch gebaute Machtdemonstration war und nicht der Versuch, möglichst vielen Menschen ein möglichst gutes Leben zu ermöglichen.

In einem anderen Text („Bürgers Burg – das Stadthaus. Der uralte Wunsch nach dem eigenen Heim und die Folgen“), der 1980 in der *Zeit* erschien, fragt

Funke sich, wie der Wunsch des Menschen nach den eigenen vier Wänden die Erscheinungsform unserer Städte verändert. Dass man diese Häuser nun plötzlich „Stadthäuser“ nennt, wobei doch Stadt und Einfamilienhaus sich eigentlich ausschließen und was dabei herauskommt, wenn man diesen Gegensatz irgendwie zusammengepresst hat. Nämlich ein Haus mit unheimlich vielen Treppen. Und hier taucht er schon wieder auf, der pragmatische Lebenssinn von Funke: Denn er fragt sich, ob diese vielen Treppen nicht das Leben derjenigen, die die meiste Zeit in diesem Haus verbringen, derjenigen, die es sauber machen, die Geschirr herumschleppen, den Staubsauger oder die Wäsche, nicht unendlich mühsam machen. In dem Text führt er aber auch aus, wie sehr sich die Anzahl der Quadratmeter verändert hat, die uns allen zustehen. Er erklärt, wie im alten Rom unter Cäsar der Wagenverkehr tagsüber verboten wurde, weil die Stadt zu voll war. Rom war mit 800.000 Einwohnern damals eine der am dichtesten bevölkerten Metropolen und die Mietshäuser hatten bis zu fünf Stockwerke. Mit Rom ging aber auch, so Funke, das Mietshaus wieder unter. Über einen Exkurs zur Entwicklung der Stadt und wie sich das Leben und damit auch die Häuser wieder verändert haben, führt er elegant weiter aus, wie erst das Auto und dann der Fernseher das Leben und vor allem das Wohnen der Menschen grundlegend verändert haben. Und das muss man erstmal hinkommen, all diese historischen Fakten an der Tatsache aufzuhängen, dass ein Haus auffallend viele Treppen hat und so die Geschichte mit der Gegenwart zu verbinden. Dass diese Gegenwart nicht 1980 aufhört, wird spätestens dann klar, wenn man versteht, dass die Fragen, die Funke stellt, so grundlegend sind wie die Frage nach einem Haus selbst. Denn jede Platz- und Raumdebatte, die Frage danach, wie viel einem zusteht, wird heute mit der gleichen Intensität und vielleicht sogar noch größerer Dringlichkeit geführt.

Funke begegnet den Häusern, die er zum Gegenstand seiner Kritiken macht und auch ihren Bewohnern mit ehrlicher Neugier. Heraus kommt eine Architekturkritik, bei der man hinter jedem Satz ein Ausrufezeichen setzen und „genau!“ rufen möchte. Ebenso oft aber muss man herzlich lachen und findet sich, obwohl die Texte zwischen 1962 und 2003 entstanden sind, in der Gegenwart wieder. Es ist ein neugieriges und immer wieder überraschtes Staunen, das der Kritiker da aufzeigt. Fast als würde er einen an die Hand nehmen und sagen „Schauen Sie! Schauen Sie genau hin!“ Und man schaut hin, schaut genau hin und sieht Bemerkenswertes.

Zum Beispiel, warum Gauben die Ruhe eines Reetdachs zerstören. Warum das Berliner Hilton-Hotel eine Raum-Zeit-Maschine ist und welches Gebäude Helmut Schmidt „zum Kotzen“ fand. Er verbindet das, was politisch in der

damals noch jungen Bundesrepublik passiert, mit dem, was dort gebaut wird. Sucht und findet Ursachen und Wirkung und erklärt so nicht nur die Häuser, die dort gebaut werden, sondern auch die Gemütslage, in der diese Häuser entstanden sind.

Denn auch das ist vielleicht ein Qualitätsmerkmal guter Kritik: Sie ist auch ein Zeitdokument. So kann man am Zustand, den Funke der Bundesrepublik in Bezug auf ihre Bauten attestiert, auch ablesen, wie es der Bundesrepublik sonst so geht und was ihre Debatten sind. Weil Städtebau, wie er es einmal formulierte, „Politik ist“.

Zu Höchstform läuft er auf, wenn er sich, wie 1962 in der *Zeit*, über den Heimatstil auf Sylt beschwert und Bauernhäuser von „Bauernhäusern“ unterscheidet. Damit beschreibt er ein eigentlich sehr zeitgemäßes Phänomen, das heute nur in anderem Gewand daherkommt. Auf Sylt sah er das Problem darin, dass der ursprüngliche Stil der Friesenhäuser zum bloßen Abbild, zum bloßen Stilmittel ohne tatsächlichen praktischen Nutzen verkommen ist. Er beschrieb das so: „Die Harmonie von Notwendigkeit und Schönheit war dahin; das Bauernhaus wurde seiner selbstverständlichen Eigenart beraubt.“

Das war genau das Gegenteil dessen, was er als die Aufgabe der Architektur definierte: „Die Trennung von Kunst und Zweck ist gegen das Wesen der Architektur, die gerade mit den Mitteln des Notwendigen das Schöne erreichen will.“ An genau diese Vorgabe hält sich der Heimatstil nicht, wenn er neue Häuser nicht nur zur Farce mache, sondern auch die Vorfahren rückwirkend veralbere, so Funke.

1971 wird Funke wieder auf Sylt sein und nimmt sich, diesmal in einem anderen Zusammenhang, noch einmal den Heimatstil vor: „Der Heimatstil ist kein Stil, sondern eine von reichen Gästen im Freien veranstaltete Bauernmaskerade.“ Seine Meinung scheint sich nicht geändert zu haben. 1971 geht es um einen Baulöwen aus Stuttgart, der auf Sylt riesige Wohncontainer hochzieht und Sylt so zum „Ruhrgebiet der weißen Industrie“ macht. Man erfährt darin, wie sich Sylt verändert hat in den zehn Jahren, die zwischen beiden Texten liegen. Wie Tourismusmarketing einer Stadt all das rauben kann, was sie ursprünglich einmal zum Ziel des Tourismus gemacht hat, sieht man auf Sylt deutlich. Eine Befürchtung, die Funke in seinem Text von 1962 bereits anklingen lässt, ist wahr geworden.

Doch die Warnung Funkes vor dem „Heimatstil“ sollte auch heute nicht überhört werden. Man denke nur an das Berliner Stadtschloss, das fast in seiner kompletten barocken Pracht wiederaufgebaut wurde, um das, was die Initiatoren eine „Wunde im Herzen Berlins“ nannten, zu schließen. Oder die neue

Frankfurter Altstadt, die mit ihren Renaissance-Fachwerkhäusern völlig an den Bedürfnissen der Bewohner einer modernen Stadt vorbeigebaut wurde. Es ist also leider kein Problem, das der Vergangenheit zuzuordnen wäre, das hier beschrieben und zu Recht kritisiert wird. Um es mit Funke zu sagen: „Architektonisch wäre das kein Problem; aber leider ist es kein architektonisches Problem.“ Gerade heute, wo man mithilfe der Architektur und Stadtplanung dazu beitragen könnte und müsste, die Digitalisierung – der größten Veränderung der Städte der jüngeren Zeit – für die Bewohner nutzbar zu machen. Denn noch nie hat sich das, was eine Stadt ausmacht, so radikal verändert. Wenn sich all das, was man früher in der Stadt tat (Einkaufen, Arbeiten) ins Digitale verlagert, was macht man dann mit dem, was früher Innenstadt war? Diese Veränderungen zu einer Chance werden zu lassen, andere Formen des Zusammenlebens zu erproben, neue Formen von Arbeit und ein anderes Verhältnis zwischen Stadt und Land zu entwickeln, das wäre eine Aufgabe der Architektur. Denn man kann Architektur auch als gebauten Glauben in die Zukunft verstehen.

Man kann aus diesen gesammelten Architekturtexten viel lernen. Über Häuser und wie man sie besser nicht baut, über das Leben der Menschen und wie sich ihre Bedürfnisse verändern, über die Bundesrepublik Deutschland, aber vor allem über unsere Gesellschaft und wie sie funktioniert. Hermann Funke hat das Bauen klug, sehr verständlich und vor allem sehr unterhaltsam über eine weite Zeitspanne in Deutschland begleitet.

Man sagt, wenn man über Architektur schreiben will, dann sollte man viel über Architektur lesen. In diesem Fall kann man sagen, dass man Funke auch lesen sollte, wenn man nicht vorhat zu schreiben, und auch dann, wenn man meint, sich gar nicht für Architektur zu interessieren. Überrascht wird man feststellen, dass es bei der gebauten Umwelt immer um nichts weniger als alles geht.

1 Hermann Funke: „Von den Schwierigkeiten der Architekturkritik“, aus: Peter P. Schweger, Wolfgang Schneider, Wilhelm Meyer (Hg.): *Architekturkonzepte der Gegenwart. Architekten berichten*, Stuttgart u.a. 1983

Hermann Funke
Architekturkritiken
1962–2003

adocs

Romeo und Julia in der Stadt

Wohnen im Hochhaus und doch privat

Es gibt viele Wohnhochhäuser in Deutschland; aber in Stuttgarts Vorort Zuffenhausen an der Schozacher Straße stehen zwei ganz ungewöhnliche. Sie haben sogar Namen, nämlich ROMEO UND JULIA, Stuttgart – Architekten Professor Hans Scharoun, Berlin, und Wilhelm Frank, Stuttgart.

Romeo ist 18 Stockwerke hoch und hat eine ziemlich kompakte Grundrißform mit sechs Wohnungen in jedem Stockwerk, die von einer mittleren Halle aus erschlossen werden. Julia dagegen ist ein Laubenganghaus, das heißt: Die Wohnungen sind von offenen Gängen aus zu erreichen. Sie – wie wir diese Hausdame wohl nennen müssen –, Julia also, ist nicht gleichmäßig hoch, sondern staffelt sich von vier auf sieben und elf Stockwerke. Der höchste Teil ist auf der Seite, wo Romeo steht. Sie sieht zu ihm auf. Julia hat einen gebogenen Grundriß: ein nach Norden offener Dreiviertelkreis, der im Innern einen Hof bildet. Die Hofseite der Julia wirkt mit ihren vielen Gängen wie der Zuschauerraum eines Rangtheaters und ist auch bei ihrer Einweihung 1959 so benutzt worden. Das Stuttgarter Staatstheater spielte Szenen aus Shakespeares *Romeo und Julia*. Man konnte damals Eintrittsgeld verlangen, der Andrang war sehr groß.

Zwei Jahre vorher, als Romeo Richtfest hatte, war es stiller zugegangen. Die Architekten hatten mit Widerständen zu kämpfen, wie sie immer und überall ungewöhnlichen Bauten entgegengestellt werden. Geldgeber waren nur mit Mühe aufzutreiben. Falsche Propheten hatten vorausgesagt, daß niemand die Wohnungen kaufen würde. Aber das Schauspiel im Hof der Julia war dann Hochzeit und Siegesfeier zugleich. In Stuttgart ging das Drama glücklich aus. Was ist das Ungewöhnliche an Romeo und Julia? Von außen angefangen, sind es die sehr farbigen Flächen der geputzten Wände, die spitzen Balkons, die winklige Stellung der Wände zueinander – man muß lange nach einem rechten Winkel suchen. Am stärksten aufgefaltet ist die Julia. Sie ist ziemlich stachelig. Ungewöhnlich ist, daß hier zwei Häuser nicht einfach nur neben-



„Julia“ blickt zu „Romeo“ auf. Scharouns Wohn-Hochhäuser in Stuttgart-Roth.
Foto: Ludwig Windstosser

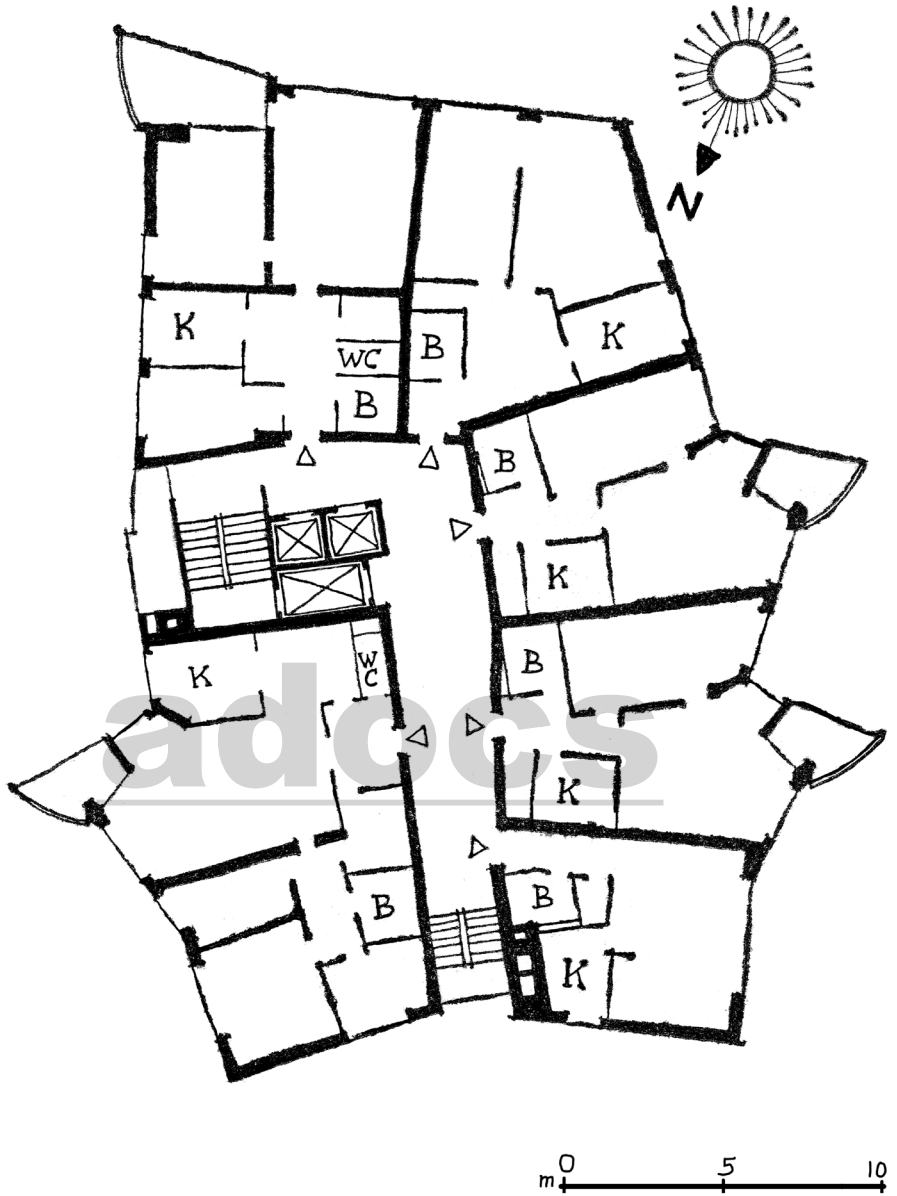
einander stehen, sondern ein gemeinsames Leben zu führen scheinen. Ungewöhnlich ist das umfangreiche Programm der besonderen Anlagen. Da gibt es auf den Dachplatten beider Häuser Atelierwohnungen mit großen, schräggestellten Fenstern, und noch darüber, auf dem Romeo ganz oben, eine kleine, geschützte Aussichtsplattform, die man über eine Wendeltreppe erreicht.

Beide Häuser sind im Erdgeschoß durch einen Garagenbau verbunden. Über der Garage liegt, angeschlossen an Romeo, ein Restaurant. Außerdem gibt es Läden im Erdgeschoß des Romeo, ein Bierlokal, das zum Restaurant gehört, Garten, Kinderspielplatz, Wasserbecken im Hof der Julia. Und das alles scheint aufeinander abgestimmt zu sein wie die einzelnen Darbietungen eines Festprogramms. Ungewöhnlich ist es, daß man ganz dicht um die Häuser herumgehen kann, daß sich dabei immer neue interessante Formen und Überschneidungen, Durchblicke und Farbkombinationen ergeben und daß man auf einem solchen Gang keine erschreckten Einwohner aufstört, die schnell die Vorhänge zuziehen und sich schämen, in einem Hochhaus mit Erdgeschoß zu wohnen. Man sollte auf diese untere Zone der Hochhäuser achten.

Ganz ungewöhnlich sind auch die Wohnungen. Die tragenden Innenwände der Häuser stehen bis zu acht Meter auseinander, so daß die Decken über diese Entfernung frei tragen müssen. Das ist eine sehr große Spannweite für den Wohnungsbau, aber dadurch konnten die einzelnen Wohnungen (es sind Eigentumswohnungen) innerhalb des Raumes zwischen den tragenden Wänden frei aufgeteilt werden. Der Käufer konnte mit Hilfe des Architekten seine Wohnung nach eigenen Wünschen fertigstellen lassen.

Feste Punkte sind dabei natürlich dort, wo Installationsleitungen liegen. Aber sogar die Größen der Küchen und Badezimmer sind variabel. Nebeneinanderliegende Wohnungen konnten zusammengefaßt werden, und in einigen Fällen sind auch zwei übereinanderliegende Wohnungen zu einer gemacht worden. Eine interne Wendeltreppe verbindet dann die beiden Wohnungsteile, und oben sind die Balkons weggefallen und stattdessen Loggien eingebaut worden, so daß sich diese Veränderung sogar außen in der Fassade zeigt.

Das ist natürlich etwas ganz anderes als das Bauen von Zimmerwohnungen (2, 2 ½, 3, 3 ½) für „Durchschnittsfamilien“ – die es nicht gibt. Hier treten konkrete Personen als Bauherren auf, arbeiten mit am Entwurf ihrer Wohnungen, tragen Mitverantwortung an ihrem Grundriß. Hier ist das Bauen nicht schematisch, sondern ist ein lebendiger Vorgang. Der individuelle Mensch tritt auf, und das individuelle Ereignis wird möglich. Die Wohnungen in diesen Häusern sind alle verschieden, daher privater, intimer und heimlicher als beim gewöhnlichen Wohnungsbau.



Im „Romeo“: sechs verschiedene Wohnungen an einem Flur (K = Küche, B = Bad).

Wer in einem gewöhnlichen Mietshaus eine Wohnung kennt, kennt alle Wohnungen; und daher sind sie im Grunde so wenig privat, als wären sie durchsichtig. Unsere gewöhnlichen Wohnungsgrundrisse haben ja überhaupt nichts Heimliches an sich. Sie lesen sich wie ein gängiges Handlungsschema, bewacht vom Auge des Moralgesetzes. Das Schlafzimmer nach Osten: Man steht früh auf, denn man arbeitet. Waschen, Essen, ab zur Arbeit. Abends kommt der Mann nach Hause: Das Wohnzimmer hat Westfenster, damit im Sommer noch abends die Sonne scheint. Die Kleinen schlafen schon, die Eltern sitzen noch etwas beisammen, dann geht es ab ins Elternschlafzimmer. Das dritte Zimmer ist ein Kinderzimmer; wenn zwei Kinder drin sind, gibt es eine Prämie. Das ist die Wohnung, der Grundriß als moralische Anstalt, als Darstellung einiger profaner Handlungen, die von uns erwartet werden.

Dagegen sind Scharouns Wohnungen ungewöhnlich privat. Dadurch, daß sie sich in großen Gebäuden verstecken und alle anders aussehen, durch ihre Intimität geben sie das stille Versprechen, daß ein individuelles Leben für den einzelnen Menschen jenseits vom Schema möglich ist. Das Bild wird aber erst vollständig, wenn man sieht, wie hier diese Menge von verschiedenen Wohnungen in zwei Häusern mit dem ganzen oben geschilderten Festprogramm der gemeinsamen Anlagen kombiniert ist.

Das Wohnen liegt immer im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gemeinschaft. Es geht um das richtige Gefäß für die Beziehungen von Menschen untereinander. Und wie das hier von Scharoun gelöst ist! Das Persönliche ist da, das Private, das Anonyme des einzelnen im Hochhaus, und dagegengesetzt ist die Vielzahl der Kontaktstellen und Gemeinsamkeiten, von denen alle eine andere Bedeutung haben: Aussichtsplattform, Bierschwemme, Kinderspielplatz, Restaurant. Auch die Namen der Häuser, die Scharoun sich ausgedacht hat, sind solche Kontakte. Wo wohnst du? Im Romeo.

Welcher Gegensatz zu unseren üblichen Siedlungen aus Reihenhäusern, wo jeder sein eigenes Haus, seine eigene Haustür hat – genau die gleichen wie nebenan. Das einzig Gemeinsame sind die Trennwände, und das einzige, wodurch sich ein Haus vom anderen unterscheidet, ist die Hausnummer. Hier geht es nicht um Hochhaus oder Reihnhaus, sondern um die Welt des Menschen. Die Architektur muß dafür sorgen, daß diese Welt des einzelnen unverbaut bleibt, ungenormt, uneingeschränkt offen. Dabei helfen keine Baupolizeivorschriften, keine Wohnungsbaunormen und Finanzierungsregeln. Das kann nur ein persönlich schöpferischer Architekt.

Ein solcher Architekt ist Hans Scharoun.

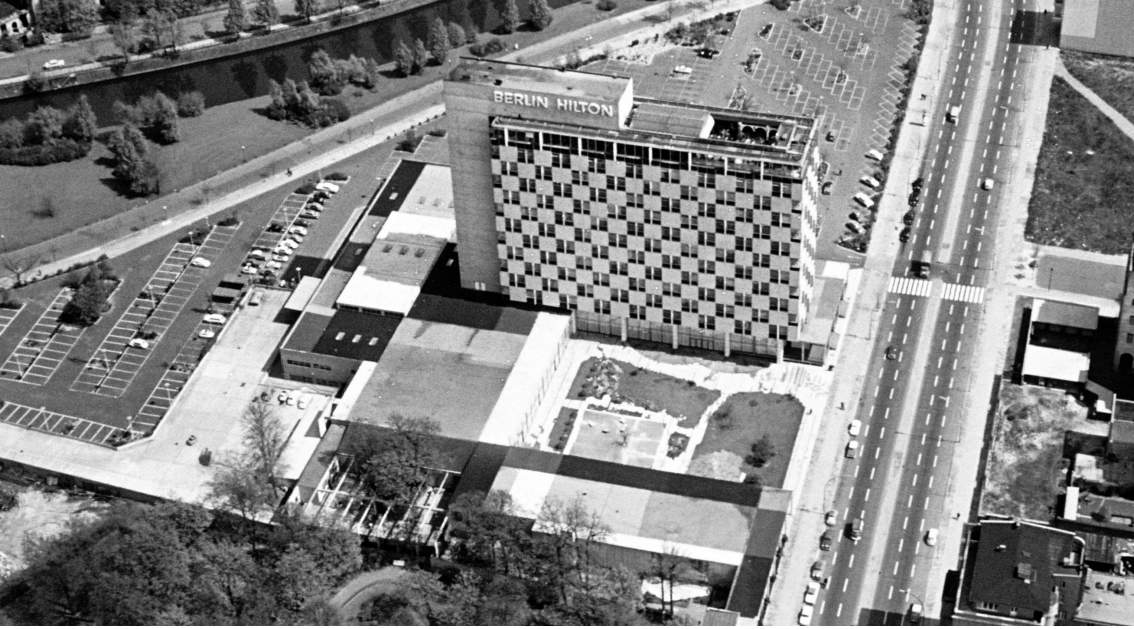
Ästhetik von unten

Der Weltenbummler von heute braucht das Hotel nicht mehr zu verlassen

„Die meisten dieser Reisenden, besonders junge Menschen, die ihr schwer erarbeitetes Geld investieren, um ein fremdes Land kennenzulernen, werden unvermeidlich einen gewissen Grad an Verständnis zurückbringen, das sie später vor den leichtfertigen Klischees der Vogel-Strauß-Politiker schützen kann“, sagt Curt R. Strand, Generaldirektor des BERLIN HILTON – Architekten Pereira & Luckman, New York/Los Angeles, und Schwebes & Schoszberger, Berlin. Ein Auszug aus der Gästeliste zeigt: *Prinz von Griechenland, Marlene Dietrich, Gustaf Gründgens, General Clay, Liselotte Pulver, Alfred Hitchcock, Louis Armstrong, Rita Hayworth*. Wir wollen es ihnen gleichtun (den jungen Menschen mit dem schwer erarbeiteten Geld) und den Kopf nicht in den Sand, sondern in das Hilton-Hotel stecken, um ein fremdes Land kennenzulernen. „*Join the Hilton – see the world.*“ Der Weltenbummler von heute braucht das Hotel nicht mehr zu verlassen. Im Gegenteil, nur durch das Hotel kann er in die Zunft der Globetrotter aufgenommen werden. Mit Betreten des Hotels übernimmt der Gast seine Rolle in einer Vorstellung, die dem Ritual der Repräsentation und des Geldausgebens einen metaphysischen Zug verleiht. Die Regie hat das eingespielte Ensemble des Hauses, es wird unterstützt von den Szenerien der wechselnden Schauplätze.

In der ROTISSERIE, dem Hauptrestaurant, werden vor seinen Augen unter einer großen kupfernen Abzugshaube Gerichte aus zweihundert Jahre alten Kochbüchern am Spieß über dem Holzkohlengrill zubereitet. Die Speisen sind ebenso wie die andeutungsweise altdeutsche Einrichtung „auf modernen Geschmack gebracht“. Der Fußboden ist schlicht schweinsledern.

Der Globetrotter wechselt Zeit und Ort und gibt sich aus dem auf modernen Geschmack gebrachten Mittelalter ins AMBASSADOR, ein Abendrestaurant mit Musik. Hier zeigen vier große Intarsien an der Wand die Hauptquellen von Speise und Wein: die Jagd, den Fischfang, die Landwirtschaft und den Weinbau – ein anderes Jahrhundert, ein anderer, feinerer Geschmack.



Asphalt, Dächer aus Kies und Blech. Irgendwo liegt Berlin, aber die „Golden City Bar“ liegt näher.
Foto: Rolf Goetze © Stiftung Stadtmuseum Berlin

Oder er lädt seine Berliner Freunde ein nach CHARLOTTENBURG, zur PFAUENINSEL, nach RHEINSBERG oder SANSSOUCI, das sind vier kleinere Räume für private Festlichkeiten. Er nimmt seinen Drink in der GOLDEN CITY BAR ganz intim international und meint, in der vergoldeten, von unten beleuchteten Metallplastik vor der Wand die *sky-line* von New York zu erkennen, oder er geht ins COFFEE HOUSE mit *soda fountain*, *smörgåsbrød* und *snack bar*. Abends und bis spät in die Nacht kann er oben auf dem „Wolkenkratzer der Gastlichkeit“ in der DACHGARTENBAR am offenen Kamin in Sesseln sitzen, die so gebaut sind, daß er nur mit großer Anstrengung wieder herauskommt, oder im EL PANORAMA nach dem Rhythmus der „*Five Crazy's*“ unter Palmen und maurischen Bögen tanzen.

„Vom Restaurant und von der Bar in 55 Meter Höhe schaut man weit nach West- und Ostberlin hinein, und der Globetrotter glaubt sich in das Terrassencafé vom Empire State Building in New York versetzt, obwohl dieses weit höher liegt.“ So steht es in einer Fachzeitschrift für Gastronomie und Hotellerie. Wenn den Globetrotter überhaupt etwas daran hindern kann, sich ins Empire State versetzt zu fühlen, so offenbar nur die Höhe, nicht die Tatsache, daß er von dort nicht Berlin sehen kann. Berlin, das sind ein paar glitzernde Lichter auf der einen und etwas dunklere Straßen auf der anderen Seite, gesehen aus

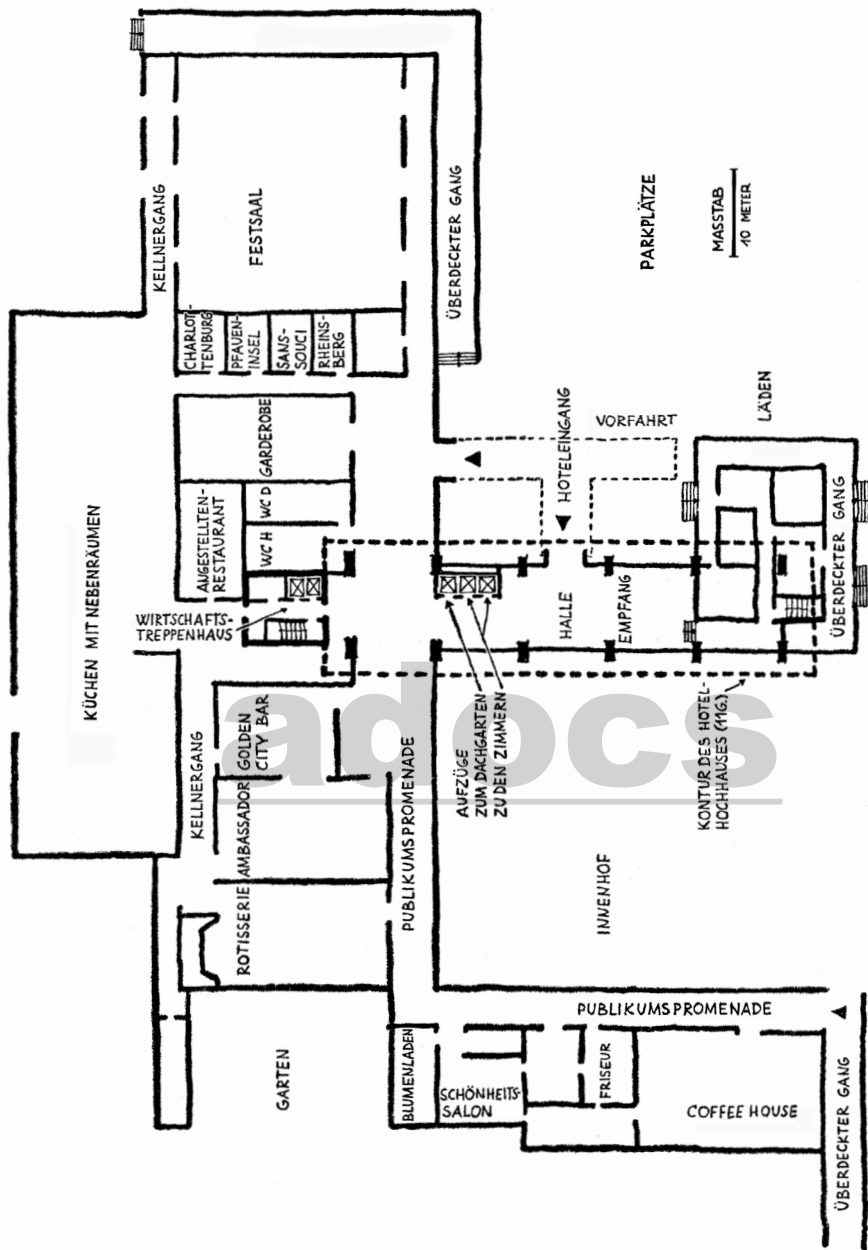
55 Meter Höhe. Scotch Whisky im Glas und internationale Sitzmöbel unter dem Hintern bestimmen die Realität weit mehr als Zeit und Ort, und man könnte wohl hier oben noch in Ruhe twisten, wenn in der Eingangshalle schon die Betriebskampfgruppen über den mit Spezialemulsion gewaschenen und desinfizierten Carraramarmor schlurfen.

Mr. Hiltons Hotel ist kein Hotel, sondern eine Raum-Zeit-Maschine, die den Gast dauernd in andere Orte und Zeiten versetzt. Aus diesem Grund gehen auch beinahe so viele Berliner ins Hilton, um die Welt zu sehen, wie Fremde ins Hilton kommen, um Berlin zu sehen. Die Zeitmaschine besteht, von außen gesehen, aus zwei Bauteilen, einem hohen Teil mit den Gästezimmern in elf Stockwerken, unter dem die Eingangshalle liegt, und einem erdgeschossigen, winkelförmigen Teil. Durch die beiden Winkelarme und das hohe Gebäude sind die drei Dimensionen eines räumlichen Systems dargestellt.

In dem größeren Arm des flachen Teils sind ein großer Festsaal, die vier kleinen Privatspeisesäle, die GOLDEN CITY BAR, das AMBASSADOR und die ROTISSERIE so aneinandergereiht, daß sie auf einer Seite von einer Publikumspromenade zugänglich sind, die mit der Eingangshalle verbunden ist. Auf der anderen Seite können alle diese Räume über einen Kellnergang von der Hauptküche bedient werden, die auf derselben Ebene im Norden davor liegt. Dadurch bleiben alle diese Gaststätten, bis auf die ROTISSERIE im Westen, ohne natürliche Beleuchtung, wenn man von einigen Oberlichtfenstern absieht, und ohne Ausblick ins Freie. Durch das Fehlen von Fenstern und durch die einfache Grundform der Räume sind der Innendekoration keine Grenzen gesetzt.

Die Hauptküche versorgt außerdem über ein Nebentreppenhaus mit Aufzügen die Gästezimmer und über eine kleine Küche auf dem Dach auch EL PANORAMA und die DACHGARTENBAR. Dadurch sind die Wege des Personals und des Speisentransports ganz von den Wegen der Gäste getrennt.

Der andere Winkelarm wird von drei Läden (Friseur, Schönheit, Blumen) und dem COFFEE HOUSE mit der dazugehörenden eigenen Küche gebildet. Das COFFEE HOUSE liegt dann schon an der Budapester Straße, und hier ist ein zweiter Zugang zur Publikumspromenade und damit zum Hotel, der vor allem von den Einheimischen benutzt wird. Eine Besonderheit des Hotels ist es nämlich, daß sich auch Außenstehende im Hotel völlig frei bewegen können. Zwischen diesem kleineren Winkelarm und der Eingangshalle unter dem Hochhaus liegt ein zur Budapester Straße offener Innenhof. Dieser Innenhof ist, bis auf eine (wie im Prospekt steht: modernistische) Wasserplastik, kahl und tot, außerdem windig und offenbar zu nichts zu gebrauchen.



Erdgeschoßgrundriß des „Berlin Hilton“. Publikums- und Wirtschaftsverkehr sind getrennt; der Grundriß verrät nichts von der raffinierten Einrichtung der Innenräume, aber die geheimnisvollen Namen der Restaurationsräume versprechen viel.

Am COFFEE HOUSE beginnt ein 170 Meter langer überdeckter Gang, an dem 24 Läden mühsam ihr Leben fristen. Diese Ladenzeile ist schon ein Teil der Zoo-Randbebauung, die sich bis zum Bahnhof Zoo hinzieht. Der überdeckte Gang ist merkwürdigerweise so hoch und schmal, daß er die Läden und das Publikum nicht vor Sonne und Regen schützt. Er gehört wie der Innenhof einfach zum festen Formenbestand der modernen Architektur. Man macht so etwas heute, wenn man modern sein will, ganz gleich, ob es sinnvoll ist oder nicht. Dazu gehört auch die Strickmusterfassade des hohen Gebäudes (eins schlicht – eins kraus – versetzt). Aus den Gästezimmern guckt man überall auf die Dächer des flachen Bauteils. Um diese Ansicht von oben etwas angenehmer zu machen, sind die Dächer mit verschiedenfarbigem Kies belegt. Jeder freie Teil des Dreiecks zwischen Landwehrkanal, Budapester Straße und Zoologischem Garten, auf dem der Hotelkomplex liegt, ist mit Autoparkplätzen bedeckt. Von der Lage in der Nähe des Zoologischen Gartens mit seinem vielen Grün ist kaum etwas zu merken.

Das also ist die Architektur von außen. Sie ist unverbindlich modern, formalistisch und ohne persönliche Aussage der Architekten. Damit könnte man keinen einzigen Weltenbummler von seinem Kamin locken. Aber sie schreckt auch nicht ab; sie ist nur äußerer Rahmen.

Aber im Inneren! Da wird ein fein abgestimmtes, wohlschmeckendes Pülverchen gemixt, das mit tausend Bestandteilen wie eine raffinierte Droge auf alle Nervenenden und Gehirnregionen zielt, auf Augen und Ohren, Geschmack und Geruch, Muskeltonus, Drüsenfunktion und Tastsinn.

Die Ingredienzen dieser Droge: geschliffener Marmor aus Italien, Küche aus der Schweiz, Blumen aus Holland, Friseure aus Frankreich, Holz aus Hinterindien, Tänzer aus Spanien, Leckerbissen aus aller Welt, Musik von Mario Cavaceppi, Beefsteak auf Normannen-Art und vieles, vieles mehr.

Alle diese Mittel sind sehr gekonnt und in der richtigen Mischung eingesetzt. Man muß sich vorstellen, daß Mrs. Inge Bech, die Chefdekorateurin des Hilton-Konzerns, wie eine Köchin arbeitet, immer wieder abschmeckt und nachwürzt und sich der Wirkung jeder Zutat bewußt ist.

Daß sich der Gast im Hotel wie zu Hause fühlen soll, darüber können die Hilton-Leute nur lachen. Er fühlt sich anders, er fühlt sich wohler, besser als zu Hause. Hier werden nicht Betten vermietet, hier wird der Blutdruck reguliert, Stimmungen werden erzeugt, Attitüden produziert. Der Hilton-Bewohner ist psychisch wie physisch ein anderer Mensch. Das ist die totale Hotellerie.

Wenn alle Dinge unserer Umwelt sowieso nicht neutral sind, sondern Aussagen machen, Empfindungen hervorrufen, etwas bedeuten, warum soll man

ihre Wirkungen nicht studieren oder im Experiment untersuchen, um sie dann wie eine Waffe einzusetzen? Wenn wir sowieso nicht in aller Unschuld Häuser bauen können, wie Vögel ihr Nest, können wir dann denen einen Vorwurf machen, die Materialien, Formen, Farben und Töne so genau gezielt benutzen, wie es geht?

Mit den Stilen sind die Institutionen verschwunden, die uns von oben vorschrieben, wie wir es machen mußten. Damit ist der Weg frei geworden für eine Ästhetik von unten, deren Ansturm unsere Sinnesenden einigermaßen wehrlos ausgesetzt sind. Die Waffen dieser Ästhetik von unten werden vor allem bei der Werbung benutzt, auch bei der Musikberieselung von Arbeitsplätzen und Kuhställen, und man kann sie auch in der Architektur einsetzen, im Innenraum vielleicht wirksamer als am Baukörper selbst.

adocs

Algier am Berliner Tor

Was passiert, wenn Kunst und schöner Zweck getrennt werden

Das Preisgericht, das im Juli 1955 über den Architektenwettbewerb um das neue Polizeipräsidium in Hamburg zu entscheiden hatte, konnte sich nicht dazu entschließen, einer der eingereichten Arbeiten den ersten Preis zu geben. Stattdessen wurden zwei sehr verschiedene Entwürfe mit je einem zweiten Preis prämiert.

Offenbar entsprach der eine davon, der Entwurf der Architekten *Atmer* und *Marlow*, mehr den Vorstellungen der Vertreter der Polizei im Preisgericht, die diesen Entwurf besser als den anderen mit dem Slogan von der Polizei als „Dein Freund und Helfer“ in Verbindung bringen konnten. Der andere mit einem zweiten Preis prämierte Entwurf der Architekten *Holtey*, *Freese*, *Jux* gefiel den *Architekten* im Preisgericht am besten. Sie sollen ihn vor der Öffnung der Umschläge für einen Entwurf des inzwischen gestorbenen Hugo Häring gehalten haben.

Die beiden Architektengruppen wurden zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt. Sie plante zwei Jahre, sie baute vier Jahre – inzwischen wurden bei den Architekten und ihren Mitarbeitern achtzehn Kinder geboren – und nun steht es da, das HOCHHAUS DES POLIZEIPRÄSIDIUMS, Hamburg – Architektengemeinschaft *Atmer* und *Marlow*, *Holtey*, *Freese*, *Jux*.

Ohne die Architektengemeinschaft Polizeipräsidium zu sezieren, kann man sagen, daß das fertige Hochhaus, in das die Kriminalpolizei einziehen soll, dem Entwurf *Holtey*, *Freese*, *Jux* entstammt, während die später folgende, flachere Bebauung für die Schutzpolizei und andere Abteilungen sich mehr an den Entwurf von *Atmer* und *Marlow* anlehnen wird. Das Hochhaus ist ganz schön hoch: achtzig Meter! Jeder Hamburger kann also schon von weitem sehen, wo seine Freunde und Helfer, die Kriminalbeamten, sitzen. Viele ehrliche Bürger der Stadt sehen das aber anscheinend gar nicht gern. Was die Ganoven dazu sagen, ist noch nicht bekannt geworden.

Abgesehen von der Höhe, die bald von *Unilever* übertroffen werden wird,

Von den Schwierigkeiten der Architekturkritik

Hermann Funke in: Architekturkonzepte der Gegenwart: Architekten berichten, Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1983

Der Journalismus hat seine eigenen Gesetze. Während Beton und Steine erst in einhundert Jahren ganz abgeschrieben werden und solange gepflegt und instandgehalten werden, gehört die Zeitung von heute morgen der Müllabfuhr. Als ich anfang, Architekturkritiken zu schreiben, sagte der damalige Feuilletonchef der *Zeit*, Rudolf Walter Leonhard, zu mir: „Höchstens ein Zehntel der Käufer der *Zeit* gucken auch ins Feuilleton, höchstens ein Zehntel von diesen werden bereit sein, auch einmal etwas über Architektur zu lesen.“ Dieses eine Prozent aller Käufer muß man mittels Fotos, Bildunterschriften und Artikelüberschriften locken, mit den ersten Sätzen des Artikels fangen und bis zum Schluß nicht wieder loslassen. Ein nicht oder nicht zu Ende gelesener Artikel ist für die Katz.

Einfluß auf die Architektur hat die Architekturkritik genauso wie die Musikkritik auf Musik und der Leitartikel auf die Politik, nämlich gar keinen. Absichten in diese Richtung, die beim politischen Journalismus gar nicht einmal so selten sind, verderben nur den Stil.

Im *Spiegel* habe ich einmal eine völlig mißratene Mietwohnung aus dem Märkischen Viertel kritisiert; Architekten Müller und Heinrichs. Ich habe den Grundriß abgebildet und darin die größten Fehler markiert, Fehler, die leicht vermeidbar waren und mit denen kein Student durch eine Korrektur gekommen wäre, jedenfalls nicht dort, wo ich studiert habe. Ein Jahr später hat Hamburgs städtische Wohnungsbaugesellschaft SAGA genau denselben Grundriß aus der Schublade der Architekten ohne jede Änderung noch einmal gebaut. Meine Kritik war sicher nicht ungelesen geblieben, hat aber nicht den geringsten Erfolg gehabt, weder bei den Architekten, noch beim Bauherrn, noch bei der Baubehörde, die die Förderungswürdigkeit der Pläne bescheinigen muß,

damit sie öffentlich finanziert werden. Die SAGA (später wegen ihres Persien-Geschäfts einem größeren Publikum bekannt geworden) hat davon sogar zwei Stockwerke mehr gebaut, als der gesetzliche Bebauungsplan zuließ. Wenn man auf der Autobahn nach Hamburg hineinfährt, sieht man diesen gewaltigen Baukomplex links liegen.

Man soll mich bitte nicht so verstehen, daß ich meine, der Staat solle eingreifen und die Architektur vorschreiben. Im Gegenteil, er soll Bauherrn und Architekten freie Hand lassen, viel mehr als er es jetzt tut. Eine von der Regierung vorgeschriebene Architektur ist das Schlimmste, was uns passieren kann. Aber die Politiker und Beamten neigen dazu. Sie möchten am liebsten alle Formen, Farben, Materialien genau vorschreiben. Der Glaube daran, daß der Staat von der Architektur mehr versteht als jeder einzelne Mensch, ist bei allen Parteien stark verbreitet.

Es war während des Wahlkampfs 1976, als die CDU „Freiheit statt Sozialismus“ plakatierte, aber in der Hamburger Baudeputation (deren Mitglied ich damals war) dafür stimmte, in einem Bebauungsplan, also mittels Gesetz, genau vorzuschreiben, an welcher Stelle ein Gebäude quer- und wo es längsgestreift sein sollte. Der Bausenator war ein liberaler Arzt, aber er war auch für die Streifen-Vorschrift, meine Partei auch. Ich stand mit meiner freiheitlichen Auffassung mal wieder ganz allein.

Die heute so beliebten eng bebauten Wohnquartiere aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sind bekanntlich nach rein kapitalistischen Methoden entstanden. Die Hamburger Baupolizeigesetze machten viele Vorschriften zum Brandschutz (nach der Erfahrung von 1842), kümmerten sich selbst nach der Choleraepidemie von 1892 kaum um die Gesundheit der Bewohner, um Licht, Luft, Sonne und überhaupt nicht um die Schönheit. Der Senat steckte keinen Pfennig in den Wohnungsbau. Es gab keine Stadtplanung. Die Abwesenheit des Staates, die Anarchie auf dem Gebiet der Kultur, ist wohl die wichtigste Voraussetzung dafür, daß etwas Schönes entstehen kann. Die Aussichten der Architektur sind also düster.

Wir haben jedoch Glück, daß der Staat sich um die Befriedigung der anderen lebensnotwendigen Bedürfnisse seiner Bürger nicht kümmert. Wäre das Essen öffentlich gefördert, es wäre gewiß ebenso knapp wie die Wohnungen und so schmackhaft wie die Fassaden des sozialen Wohnungsbaus. Auch kleiden dürfen wir uns noch nach eigenem Geschmack und auf eigene Kosten.

Was die Architektur so überaus interessant macht, sind die Geschichten, die hinter den Bauwerken stehen. Die Architektur hat ja ein ganz unmittelbares Verhältnis zum Homo sapiens. Welche Aktivität er auch immer entfaltet, am

Ende kommt dabei immer Architektur heraus: ein Haus zum Wohnen, eine Straße, eine Brücke, eine Mauer quer durch ein Land, ein Bürohochhaus, eine Fabrik, eine Kirche. Architektur soll Probleme lösen, Probleme der Bauherren, der Stadt, des Architekten, Probleme des Geldes, der Bauphysik, der Stadtplanung, der Politik, und hinter jedem dieser Probleme geht es erst so richtig los. Nehmen wir die des Architekten: seine Ausbildung, seine Stellung, sein Honorar, seine Moral. Oder die des Bauherren, seiner Firma, seiner Ehe, tatsächliche, eingebildete, falsch gestellte, unlösbare – letztlich das Hauptproblem: nackt in die Welt geboren zu sein.

Ein einziges, ein x-beliebiges Gebäude reicht aus, um daran die ganze Pathologie der menschlichen Gesellschaft zu entwickeln. Architektur ist die Spur der Kultur, der Abdruck eines Molochs, der sich über diesen Planeten wälzt. Diese Spur im Augenblick ihres Bestehens lesbar zu machen, sie zu erklären, und zwar so, daß auch aus diesem schrecklichen Vorgang noch Unterhaltung zu ziehen ist, das ist die Aufgabe der Architekturkritik.

Doch jeder Höhenflug – von der DIN zur RNS, vom Sofakissen zu Adam und Eva – sollte immer wieder sicher am Objekt landen. Was man sagt, muß nachweisbar sein. Eine Kritik, die im Allgemeinen, im Großen und Ganzen hängen bleibt, ihre Behauptungen nicht am Detail belegen kann, taugt nichts. Das macht die Architekturkritik schon ihrer äußeren Umstände nach schwierig: man muß hinfahren, das Gebäude besichtigen, die wichtigsten Beteiligten interviewen, Pläne beschaffen. Das kostet viel Zeit, die nicht oder sehr schlecht bezahlt wird, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten des Schreibens, die dann erst beginnen...

Anhang

adocs

Der Autor

Geboren 1932 in Hamburg, Reifeprüfung 1952 ebenda, anschließend Studium der Architektur und Stadtplanung an der Technischen Hochschule Braunschweig. Während des Studiums Tätigkeit am Lehrstuhl und im Architekturbüro von Prof. Friedrich Wilhelm Kraemer, 1956 Hauptdiplom bei dem Stadtplaner Prof. Johannes Göderitz. 1957 bis 1962 Anstellung bei Prof. Godber Nissen in Hamburg, 1962 bis 1963 wissenschaftlicher Angestellter am Lehrstuhl von Prof. Kraemer in Braunschweig, 1965 Promotion zum Dr.-Ing. an der Fakultät für Bauwesen der TH Braunschweig mit der Dissertation „Bürogebäude + Bürobetrieb“. Anschließend eigenes Planungsbüro in Hamburg, das alle Leistungsphasen der Gebührenordnung für Architekten vom Vorentwurf bis zur Bauleitung erledigte. Planung und Bau von Wohnhäusern, Schulen, Studentenheimen, einem Altersheim, einem Schulungsheim (der Techniker Krankenkasse, Salzhausen bei Hamburg), Einfamilienhäusern (u.a. Haus Nettelbeck, Salzhausen-Luhmühlen), Bürogebäuden; Parkhäuser und das Geschäftsflyerzentrum („General Aviation“) für den Flughafen Hamburg. Zusammenarbeit mit Marktforschern, Büroorganisatoren, Juristen und Volkswirten für städtebauliche Gutachten und Untersuchungen, Vorträge und Seminare. 1970 bis 1976 Deputierter der Hamburger Baudeputation. 2002 beendete er seine Berufstätigkeit.

Editorische Notiz

Der Autor und ich danken Stefan Ripplinger dafür, dass er uns in unserem Vorhaben, diese Sammlung herauszugeben, bestärkt und sich an den Korrekturen beteiligt hat.

Der Text folgt den Erstdrucken ohne Änderung. Verbessert wurden lediglich Schreibversehen sowie Falschschreibungen von Titeln oder Namen; diese und andere Wörter wurden um die im damaligen Satz nicht vorhandenen diakritischen Zeichen ergänzt. Die in den Artikeln meist auf Nachnamen beschränkten Namensnennungen wurden in einem Register im Anhang vervollständigt.

Die Titel im Inhaltsverzeichnis wurden zur besseren Orientierung durch Hinweise auf behandelte Themen, Personen, Bücher ergänzt.

Die Zeichnungen des Autors wurden bearbeitet, um sie freistehend auf der Buchseite so abzubilden, wie sie auf der Zeitungsseite standen. Für die Mitarbeit daran danke ich Thomas Gronle und Annika Heyer. Zeichnungen mit numerischer Maßstabsangabe wurden mit einem grafischen Maßstab versehen, um sie für die Buchseite auch skaliert abbilden zu können. Zeichnungen, die ohne Maßstab abgebildet sind, waren auch im Original ohne Maßstab.

Wir danken den Fotograf*innen und ihren Rechtsnachfolger*innen für die Bereitstellung von Originalen oder für die Erlaubnis, nicht mehr zu findende Originale reproduzieren zu dürfen.

Außerdem danken wir den Archiven und Bildagenturen für ihre Mithilfe und Unterstützung bei der Recherche zu den fotografischen Abbildungen. Besonderer Dank gilt hierbei der Bildredaktion von *Der Spiegel*, Ines Witt, der Fondation Le Corbusier, dem Staatsarchiv Hamburg, Carsten Heine, und Benjamin Heidersberger.

Daniel Funke

Namens- und Sachregister

Namens- und Sachregister
(fette Seitenangaben
verweisen auf ein Foto)

- Aalto, Alvar 69, 164, 292
Ackermann, Kurt 333, 335
Adams, Manfred 280, 282
Adenauer, Konrad 187 f.,
192, 275
Aicher-Scholl, Inge 206, 209
Altherr, Alfred 160
Angress, Gina 83
Angstmann, Kurt 210
Apel, Otto 104, 110
Argan, Giulio Carlo 194
Armstrong, Louis 17
Arndt, Adolf 78
Asplund, Gunnar 181
Asplund, Hans 181
Atelier 5 29, 159 f.
Atmer, Hans 23
Augstein, Rudolf 233
Avenarius, Ferdinand 43
Bahrdt, Hans Paul 83, 296,
317
Bakema, Jacob Berend 69
Banham, Reyner 181, 184 ff.
Bartning, Otto 72
Bauhaus 152, 156, 170,
194 ff., 206, 218
Bauklötze, Bauklötzchen 95,
127, 234, 294
Bauwelt (Zeitschrift) 83, 99,
231, 251, 333
Bauwelt Fundamente 79,
173 f., 196, 200
Bech, Inge 21
Becker, Gilbert 104
Becker, Hans Detlev 232 f.
Beckert, Hannsgeorg 104
Beethoven, Ludwig van 220
Behne, Adolf 174
Behrens, Peter 171
Benevolo, Leonardo 151 ff.,
194
Bense, Hans 284, 284 ff.
Bill, Max 209
Böhm, Gottfried 226
Bölsche, Jochen 232
Bornemann, Fritz 226
Boston Center (Boston Back
Bay Center) 143
Boulanger, Günther 210
Brandt, Willy 187 f., 239,
266, 282
Breitner, Paul 313
Breker, Arno 188
Brera, Georges 160
Breucha, Wolf-Dieter 329
Breuer, Marcel 172
Brutalismus 69, 180 ff.
Büchner, Georg 295
Buddeberg, Peter 175 ff.
Buddensieg, Tilmann 335
Bundeskanzleramt 269, 277,
280, 325, 330 ff.
Burckhardt, Lucius 158
Burgbacher, Fritz 271
Bussat, Pierre 160
Candilis, Georges 156
CIAM, Congrès Internationaux
d'Architecture Moderne,
Internationale Kongresse
Moderner Architektur 156,
164
Clay, Gen. Lucius D. 17
Conradi, Peter 334
Conrads, Ulrich 173 f.
Cremer, Lothar 75
Deutscher Städtetag 291 f.,
302
Dietrich, Marlene 17
Dietikerberg (Bergdietikon)
161
Dittrich, Gerhard Günther
136 ff.
Dreher, Klaus 188
Dreher, Philipp W. 46
Dreier, Gerhard 262
Dufhues, Josef Hermann 271
Dustmann, Hanns 225
Düttmann, Werner 143 f., 251
Ehlers, Walter 226 ff.
Ehmke, Horst 277 f., 281
Eiermann, Egon 143, 188,
221 ff., 282
Einstein, Albert 29
El Lissitzky 174
Eltz, Ernst 232
Ellwood, Craig 160
Emmel, Peter 57, 61
Enzensberger, Hans Magnus
109
Erhard, Ludwig 192 f., 205,
281
Ertl, Josef 243
Eugen, langer 222
Farenholtz, Christian 255,
261, 281
Faschismus, faschistisch 152,
204, 225, 289, 335
Faust (Goethe) 29, 163, 169

- Feininger, Lionel 199
 Filbinger, Hans 207
 Fleischmann & Wollmann 125
 Flick, Friedrich Karl 266
 Förderer, Walter Maria 160 f.
 Frank, Charlotte 325 ff.
 Frank, Wilhelm 12
 Fredrich, Hans 175
 Freese, Harro 23, 130 ff.
 Frisch, Max 158 ff.
 Gantenbein, Werner 158 ff.
 Ganzenmüller, Erich 209
 Gartenmann, Nick 329
 Genscher, Hans-Dietrich 243
 Gesinnungscoalition 212
 Gesobau (Gesellschaft für
 sozialen Wohnungsbau)
 249 ff.
 Gewobag (Gemeinnützige
 Wohnungsbau-AG) 6, 57 ff.
 Giedion, Sigfried 152, 162 ff.,
 194 ff.
 Gildemeister, Eberhard 52,
 56
 Gilly, Friedrich 216
 Glaus, Otto 160
 Goethe, Johann Wolfgang
 29, 163, 169, 299, 311
 Gontard, Susette 104
 Göring, Hermann 206
 Gottschalk, Thomas 332
 GPU, Gossudarstwennoje
 polititscheskoje upravlenije,
 Geheimpolizei der
 Sowjetunion 200
 Gropius, Walter 72, 164,
 170 ff., 194 ff., 206
 Groth, Otto-Heinz 111 ff.
 Gründgens, Gustaf 17
 Guthier, Max 279
 Gutmann, Rolf 161
 Hackelsberger, Christoph
 335
 Haftmann, Werner 214 ff.
 Hahn, Wilhelm 207, 235
 Handgranaten 301
 Happatz, Hans 250
 Häring, Hugo 23, 27, 72
 Hassemer, Volker 335
 Hauer, Rudolf 177
 Hausfrau, die 60, 81, 253,
 309
 Hayworth, Rita 17
 Hebebrand, Werner 83, 92,
 255, 260, 261
 Heck, Bruno 271
 Hegemann, Werner 173
 Heimatstil 9, 41 ff., 116 ff.,
 289, 329
 Heinrichs, Georg 248, 251,
 338
 Heise, Carl Georg 217
 Hengartner, Josef 209
 Henn, Walter Erich 62, 67
 Henselmann, Hermann
 124 ff., Klappe U1
 Hentrich, Helmut 143, 149
 Hesse, Fritz 199
 Hesse, Wolfgang 277
 Herzog, Rolf 226
 Hilberseimer, Ludwig 72, 172
 Hildebrand, Klaus 335
 Hillebrecht, Rudolf 94 f.,
 229 ff., 292
 Hisam, Horst-Günter 291
 Hitchcock, Alfred 17
 Hitler, Adolf 188, 327 f., 334,
 336
 Hoffmann, Hilmar 335
 Hölderlin, Friedrich 104
 Holtey, Conrad 23
 Hornschuh, Günter 280 ff.
 Howard, Ebenezer 79
 Huber, Benedikt 231
 Humanreflektor 245
 Huyot, Robert 108
 Jacobs, Jane 79 ff., 83,
 174, 296
 Jacobsen, Arne 69, 94 ff.,
 264
 Jakubeit, Barbara 333 ff.
 Jefferson, Thomas 152, 334
 Jeschke, Axel 232
 Joedicke, Jürgen 122, 195 f.
 Johnson, Philip 164
 Jöhri, Andreas 329
 Jongbloed, Jan 313
 Juvenal (Decimus Iunius
 Iuvenalis) 310
 Jux, Egon 23, 130 ff.
 Kahn, Louis 218 ff.
 Kandinsky, Wassily 199
 Kartoffelstützen 336
 Kiesinger, Kurt Georg 187 ff.,
 205, 239
 Klee, Paul 199
 Klein, Hans-Peter 329
 Kluge, Alexander 206
 Knidlberger, Lois 35 ff.
 Knoop, Werner 335
 Kohl, Helmut 316, 326,
 330 ff.
 Kossak, Egbert 318
 Kraemer, Friedrich Wilhelm
 62, 265, 281, 342
 Kraske, Konrad 271
 Krölller, Helene 171
 Krüger, Torsten 331 ff.
 Kultermann, Udo 180
 Kutter, Markus 158
 Lamunière, Jean-Marc 160
 Lang, Ernst Maria 188
 Langer, Klaus 264
 Lauritzen, Lauritz 243
 Le Corbusier 27 ff., 68,
 154 ff., 160 f., 164, 171, 173,
 184 ff., 218 ff.
 Leber, Georg 243, 276, 290
 Lehmann, Werner 111 ff.
 Leonhard, Rudolf Walter
 338, Klappe U1
 Lethaby, William 185
 Leussink, Hans 243
 Liebknecht, Karl 171, 199, 214
 Liverpoolisierung 319
 Lorensen, Hans 207
 Lübke, Heinrich 188
 Luckmann, Charles 17
 Luxemburg, Rosa 171, 199,
 214
 Mächler, Martin 327
 Maillart, Robert 163
 Maldonado, Thomás 197 ff.
 Maple, John; Maple & Co.,
 London 155
 Marg, Volkwin 165 ff.
 Marlow, Jürgen 23
 Marx, Karl 129
 Matern, Hermann 148, 174
 Mauer, die 143 f., 234,
 326 ff., 340
 Meid, Max 271
 Mendelsohn, Erich 72, 172
 Merrill, John 34, 109

- Messerer, Wilhelm 177 ff.
Meyer, Adolf 194
Meyer, Hannes 194–201
Meyer, Peter 194
Mies van der Rohe, Ludwig
38 ff., 72, 153, 154, 163 f.,
170 ff., 181, 184 ff.
Mitscherlich, Alexander 296,
317
Möller, Alex 243
Morper, Johann Joseph 177
Motiv, Motivchen, Motivchen-
salat 43 ff., 102, 118 f.
Müller, Hans Christian 248,
251, 338
Nachthemdflur 36
Nebelung, Hermann 276
Nellessen, Bernd 242
Neue Heimat 57, 61, 237
Neuffer, Martin 226, 266 ff.,
296
Neumann, Balthasar 175 ff.
Neutra, Richard 160
Neve, Peter 265
Niemeyer, Oscar 124
Niggemeyer, Elisabeth 83 f.
Niggli, Arthur 160, 196, 201
Nissenhütten 228
Nixon, Richard 266
Novembergruppe 171
Odd Persons, The 214
Oesterlen, Dieter 226 ff.
Oettinger, Karl 178
Ohl, Herbert 206, 209, 212
Organisation Schnelle
(Eberhard und Wolfgang
Schnelle GmbH) 33
Osborn, Frederic 79
Ostler, Hanns 116 ff.
Otto, Rolf Georg 160
Owings, Nathaniel 34, 109
Paillard, Claude 226–231
Palissy, Bernard 155
Panton, Verner 233
Papadaki, Stamo 156
Pappritz, Erica 122
Parchmann, Helmut 52
Paul, Bruno 171
Peichl, Gustav 333 ff.
Pempelfort, Gerd 264
Pepper, Karl Heinz 143 ff.
Pereira, William 17
Petschnigg, Hubert 143, 149
Peyer, Curt W. 108
Pfeifer, Anton 334
Pfenning, Günther 265
Pollich, Georg 221, 280 ff.
Poppe, Rolf 233
Pöppel, Max 177
Preisrichter, -gericht 23, 27,
165, 226, 271, 281, 325 ff.
Preuß, Hugo 173
Prinz von Griechenland 17
Pulver, Liselotte 17
Rathenau, Walter 171
Raulff, Ulrich 335
Reichert, Franz 228
Reidy, Affonso Eduardo 156
Reitz, Edgar 206
Rhode, Helmut 31 ff.
Ring, der 72
Romeick, Helmut 271
Rossig, Johannes 271
Rudolph, Hermann 335
Ruf, Sep 187 f., 193, 224
Sack, Manfred 335
SAGA (Siedlungs-Aktiengesell-
schaft Altona) 316 ff.,
338 f.
Sakura, Junzō 156
Sartoris, Alberto 69
Schäche, Wolfgang 334
Scharoun, Hans 12 ff., 72 ff.,
219, 253
Schaschlik (-Methode) 39,
263, 293
Schiller, Karl 243
Schinkel, Karl Friedrich 171,
334
Schirmmacher, Frank 335
Schlitt, Wigbert 277
Schmarsow, August 122
Schmidt, Helmut 8, 325
Schnaidt, Claude 196 ff.
Schneider, Karl Rudolf 69
Schneider, Oscar 319
Schönemann, Lili 104
Schoszberger, Hans 17
Schramm, Jost 264
Schramm, Percy E. 311
Schröder, Gerhard 325, 336
Schuberth, Christiane 331 ff.
Schultes, Axel 325 ff.
Schumacher, Fritz 69, 122,
141, 312
Schwagenscheidt, Walter 68
Schwarz, Felix 161
Schwebes, Paul 17
Sedlmayr, Hans 178 f.
Seifert, Gerhard 177
Selbach, Josef 188
Sert, Josep Lluís 156
SIA (Schweizerischer
Ingenieur- und Architekten-
verein) 158
Siedler, Wolf Jobst 83 f.
Siegel, Curt 264
Siewerts, Ernst 265
Sill, Otto 92 f.
Skidmore, Louis 34, 109
Slum 46, 50, 82, 319
Smithson, Alison u. Peter 69,
181, 184 f.
Sörgel, Herman 122
Speer, Albert 188, 230, 327,
332 f.
Spreckelsen, Klaus von 265
Steiner, Rudolf 197
Steingraber, Erich 205
Stimmann, Hans 335
Stoltenberg, Joachim 335
Stoltzenberg (Chemische
Fabrik Dr. Hugo S.) 301
Stölzl, Christoph 335
Storch, Hinrich 226 ff.
Strand, Curt R. 17
Strauß, Franz Josef 33, 278,
318, 321
Striffler, Helmut 99 ff.
Strobel, Käte 243
Struck, Thomas 232
Stuckmann, Heinz D. 106
Studer, Ernst 161
Tadsen, Hannes 43
Tange, Kenzō 29
Tarnow, Reinhold 57 ff.
Taut, Bruno 72, 174, 194
Taut, Max 72, 196
Tessenow, Heinrich 68
Töpfer, Klaus 335
Türler, Peter 280 ff.
Twyford, Thomas William 155
Ulbricht, Walter 144, 149

Ulm, Hochschule für
Gestaltung 196, 201,
206 ff., 212
Ungers, Oswald Mathias
120 ff., 249, 331 f.
Unwin, Raymond 79
Urban, Hildemar 265
Utzon, Jørn 164
van den Broek, Johannes
Hendrik 69
Vandreike, Bertram 331 ff.
Vietor, Albert 292
Vogel, Hans-Jochen 298,
300
Vogel, Klaus 271 f.
Volf, Miroslav 329
Völkerbundpalast 156, 196 ff.
von Gerkan, Meinhard 165 ff.
von Hacht, Heinrich 212
von Quistorp, Elisabeth
Leutheuser 189
Voysey, Charles 185
Wagner, Martin 172
Weber, Gerhard 265
Wefing, Heinrich 335
Wehner, Herbert 187
Werren, Mark 329
Wingler, Hans Maria 196
Wise, Michael 334
Wittwer, Hans 198
Witzemann, Herta-Maria 193
Wogenscky, André 156
Wohnknolle 83
Womacka, Walter 125
Wonneberg, Rudolf 264
Woods, Shadrach 156
Wright, Frank Lloyd 154, 160,
164, 171, 218
Xenakis, Iannis 156
Yamasaki, Minoru 164
Zaugg, Hans 160
Zuckerbäckerstil 124
Zweckbau 95, 142, 174, 269
Zwimpfer, Hans 160

ndocs

Hermann Funke
Architekturkritiken 1962–2003

adocs

Herausgeber: Daniel Funke
Layout, Design: Ina Römling
Cover: Daniel Funke, Ina Römling
Lektorat: Stefan Ripplinger
Litho: Heiko Neumeister
Print: Kerschoffset, Zagreb
ISBN: 978-3-943253-57-3

© 2022 Hermann Funke,
adocs Produktion und Verlag
Annenstrasse 16, 20359 Hamburg
www.adocs.de

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie.

Mit kritisch-fundiertem Blick und klarer, scharfer, auch gewitzter Sprache ordnet Funke die Gegenstände der Architektur in gesellschaftspolitische Debatten ein, die bis heute prägend sind: die Anfänge, die Notwendigkeit, die Fehler, das Fehlen des sozialen Wohnungsbaus, der Ausverkauf von städtischen Entwicklungsflächen, verwegene Architekturprojekte vor politischem, sozialem oder kommerziellem Hintergrund, die deutsche Planungsmisere.

1962 hat Funke, nach Ansicht des damaligen Feuilletonchefs der *Zeit*, Rudolf Walter Leonhard, „dem deutschen Journalismus eine neue Gattung erfunden: die Architektur-Kritik“. Er war vielleicht der erste populäre Architekturkritiker der noch jungen Bundesrepublik. Mit Sicherheit aber einer der schärfsten, wie Hermann Henselmann schon 1965 befand: „Ich kann mir vorstellen, daß viele Architekten sich über Ihre Kritiken ärgern. (...) Ich habe verschiedene Leute gesprochen, die Ihnen geradezu zähnefletschend gegenüberstehen...“

Funkes – damals noch selten: namentlich verantwortete – Artikel in der *Zeit* (1962–69; 1980–86), dem *Spiegel* (1970/71) und zuletzt in der *Jungle World* (2003) sind immer auch Berichte über ihre Zeit.

Dieses Buch ist also nicht nur für all jene von Interesse, die sich in den aktuellen Debatten zu Architektur und Stadplanung weiterhin gültige feine Beobachtungen und grundlegende, scharfe Argumente aus einer zeitgenössischen Praxis wünschen. Es ist auch ein kritisches Geschichtsbuch, das die Gesellschaft in ihren Gebäuden erkennt. Zeige mir, wie du baust, und ich sage dir, wer du bist.



„Architektonisch wäre das kein Problem;
aber leider ist es kein architektonisches Problem.“

Mit seinen Architekturkritiken ordnete Hermann Funke die Gegenstände der Architektur in gesellschaftspolitische Debatten ein, die bis heute prägend sind. Architektur ist für Funke „die Spur der Kultur, der Abdruck eines Molochs, der sich über diesen Planeten wälzt“. Die vorliegende Sammlung unterstreicht seinen Anspruch an die Aufgabe der Architekturkritik, „diese Spur lesbar zu machen, sie zu erklären, und zwar so, daß auch aus diesem schrecklichen Vorgang noch Unterhaltung zu ziehen ist“.

„In seinen legendären Architekturkritiken gelingt Hermann Funke ein sehr eigenständiges und fundiertes Urteil, das frei ist von Zeitgeist und den Denkschemen der Disziplin.“

– Philipp Oswald

„Funkes Architekturkritiken sind mehr als Kritiken einzelner Gebäude oder Architekten – sie erschließen Jahrzehnte des modernen Stadtumbaus und all die Architekturtypologien, die er hervorbrachte.“

– Christa Kamleithner